

Ich denke, wir tun gut daran, wenn wir solche „Erinnerungen an Gott“ im Alltag nicht achtlos überhören. Sie tragen dazu bei, das Eindimensionale unseres Alltags zu sprengen und seine Zwänge lächelnder zu ertragen.

Es gibt viele solcher „Erinnerungen an Gott“, Zeiten, Orte, Gegenstände. In den alten Häusern findet sich das, was man den „Herrgottswinkel“ nannte: da hing das Kreuz, vielleicht ein Heiligenbild, eine Kerze, der Büschel vom letzten Palmsonntag ...

Vielleicht haben wir alle schon gelächelt über die nicht selten naive oder gar kitschige Art des Bildes oder des Kreuzes in solchen Herrgottswinkeln. Aber wenn wir es recht bedenken: Kommen wir ohne solche „Zeichen am Weg“ aus – wenn uns am Leben aus dem Glauben an den Gott Jesu Christi liegt? Brauchen wir nicht immer wieder den Blick auf das Kreuz, wie wir immer wieder auf das Bild eines Menschen sehen, den wir lieben? Können wir auf Dauer leben, ohne hinzusehen auf den, der auch am Kreuz noch liebte und nicht fluchte? Könnte es nicht sein, daß von seinem Bild auch dann noch Kraft zum Verzeihen, zur Geduld, zu phantasievoller Liebe ausgeht, wenn wir meinen, mit unseren eigenen Kräften am Ende zu sein?

Wir sollten nicht vergessen, die entscheidenden Bilder unseres Glaubens hereinzuholen in unsere Lebensräume und „Lebenszeiten“.

Basisfrömmigkeit war das Stichwort, über das wir nachdenken wollten. Führt unser Glaube noch Grundwasser? – Das war die Frage. Die Antwort: Unser Glaube bedarf gewiß der kritischen Auseinandersetzung und vor allem der Tat. Aber er bedarf auch und zwar grundlegend der täglichen, unauffälligen Übung. Dann wird er seine tragende Kraft erweisen.

Sich bewegen lassen durch das Wort Gottes

Über einen Versuch der „tätigen Teilnahme“ am liturgischen Geschehen¹

Martin Wolf, München

Wenn wir uns in unseren Kirchen umschauen und einen Blick auf die Gemeinden werfen, die sich Sonntag für Sonntag dort versammeln, bemerken wir leicht, daß ihre Altersschichtung eine große Lücke aufweist: Ältere Jugendli-

¹ „Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zur vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden ...“ (*actuosa participatio*). *Konstitution über die heilige Liturgie, Sacrosanctum Concilium*, des zweiten Vatikanischen Konzils II 14 (*Das Zweite Vatikanische Konzil, Dokumente und Kommentare, I*, Freiburg 1966, S. 28).

che und junge Erwachsene sind selten geworden oder fehlen ganz, es sei denn, sie hätten eine Aufgabe bei der Gestaltung des Gottesdienstes übernommen.

Kommen wir mit Angehörigen dieser Altersgruppe ins Gespräch, um etwas über die Gründe ihrer Zurückhaltung zu erfahren, verdichten sich ihre Aussagen etwa um folgende Mitte: „Mit dem, was da im Gottesdienst geschieht, können wir uns nicht identifizieren. Das läuft so unpersönlich ab, es kann kein Gemeinschaftsgefühl aufkommen. Ob wir da sind oder nicht, spielt keine Rolle; wir können uns nicht einbringen, haben kein Wir-Erlebnis. Es ist nicht *unser* Gottesdienst.“ Sicher wird nicht nur innerhalb dieser Gruppe so gedacht, sondern auch von vielen, ob jung oder alt, die aus Tradition oder Pflichtbewußtsein jahraus, jahrein den Sonntagsgottesdienst besuchen. Ob sie ihn auch feiern, oder ihm nur „beiwohnen“, wie ein verräterisches Wort sagt?

Aber es muß auch nachdenklich stimmen, wie Jugendgottesdienste mitunter gestaltet werden, angefangen bei kleinen Gruppen bis hin zu Diözesanfesten. Da sucht man oft das Wir-Erlebnis durch eine Thematik sozialpolitischer Anliegen meist kritischer Akzentsetzung herbeizuführen. Das gewünschte Gemeinschaftsgefühl entsteht durch stimulierende Lieder, die gesungen werden, weil sie „in“ sind, nicht etwa, weil Text und Melodie etwas vom wahren Wesen kirchlicher Liturgie zum Ausdruck bringen. Die Liturgie der Kirche, aber auch Schrift und Tradition treten in den Hintergrund; man richtet sich im wärmenden oder aufgeputschten Gemeinschaftsgefühl ein.

Ist es aber nicht so, daß sich die entstehende Begeisterung oft als Strohfeuer erweist, da die Texte wenig Wahrheitsgehalt haben und sich ihr Wortschatz nicht selten in euphorischen Absichtserklärungen erschöpft? Und bleiben nicht viele Gottesdienstteilnehmer, die diese besondere Gefühlsebene nicht teilen, ausgeschlossen?

Wie können wir dem Dilemma entgehen, das einerseits von der Langeweile herkömmlicher Gottesdienste, andererseits von der Verformung der Liturgie in emotionale Beliebigkeit oder sozialpolitische Aktion bestimmt wird? Was muß bei der Suche nach besseren Möglichkeiten bedacht werden, um die Orientierung nicht zu verlieren?

Grundsätzliches

Zwei Dinge gilt es, im Auge zu behalten:

- Ein Gottesdienst ist keine religiöse Veranstaltung mehr oder weniger privaten Charakters einer bestimmten Gruppe, sondern öffentlicher Gottes-Dienst, Liturgie der Kirche. Dieser Dienst wird getragen vom Hören auf das Wort Gottes, von der Antwort der Gemeinde in Lob, Dank, Klage und Bitte und dem zeichenhaften, sakramentalen Vollzug der Heilsgeheimnisse.
- Dieser Dienst sollte aber so gestaltet werden, daß er allen, die an ihm teil-

nehmen wollen, lebendigen Mitvollzug und so ein echtes Gefühl der Gemeinschaft und der Zugehörigkeit ermöglicht.

Er muß also einerseits Objektivität wahren, andererseits aber auch subjektiven Entfaltungsmöglichkeiten Raum geben. Die Möglichkeit, sich durch aktive, sichtbare Teilnahme mit dem Geschehen zu identifizieren, sollte im Gleichgewicht sein mit der Möglichkeit, still und unauffällig mitzufeiern.

Die Voraussetzungen zur Verwirklichung dieser Forderungen wurden durch die Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils geschaffen. Es wurde eine Entwicklung eingeleitet, die in vielfältiger Form den notwendigen Raum öffnet für die Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst. Verschiedenste Charismen und Dienste, die im Laufe der geschichtlichen Entwicklung von der Gemeinde auf den Priester übergegangen waren, wurden dieser wieder zurückgegeben. Um so mehr muß es erstaunen, daß die neugewonnene Bewegungsfreiheit von unseren Gemeinden so wenig genutzt wird, daß fruchtbare Ansätze nicht zur Entfaltung kommen können, daß Versuche kleiner Gruppen oder Kindergottesdienstgemeinden, die Gläubigen aus ihrer Haltung des stummen Zuhörers zur Teilnahme mit Seele und Leib zu befreien, von unseren Sonntagsgemeinden so wenig aufgegriffen und fortgesetzt werden.

Im Gegenteil! Trotz aller Bemühungen und Veröffentlichungen tauchte, sich immer mehr verstärkend, die Gefahr einer Intellektualisierung unserer Gottesdienste auf. Es verschwanden z. B. nach und nach viele Zeichen und Gesten, durch die seelische Vorgänge körperlichen Ausdruck fanden und damit eine Ganzheitserfahrung ermöglichten. Denken wir nur an den einst vertrauten Rhythmus von Stehen und Knien, z. B. während des Credo oder an die tiefe Verbeugung, das Schlagen an die Brust beim Sündenbekenntnis. Sollte dies alles dem Lebensgefühl des heutigen Menschen nicht mehr entsprechen, oder sind wir nur ängstlich, etwas körperlich zum Ausdruck zu bringen, was uns innerlich bewegt? Warum unterdrücken sonst Eltern bei ihren kleinen Kindern die spontane Nachahmung priesterlicher Gesten beim Gottesdienst, statt sich selbst anrühren und bewegen zu lassen?

Liturgisches Spiel

Ein Weg aus dieser Verfestigung in die „tätige Teilnahme“ (*actuosa participatio*), kann die Rückbesinnung darauf sein, daß unsere Liturgie in spielerischen Vollzügen lebt, ja, daß sie selber ein „heiliges Spiel“ (Hugo Rahner) ist. Ob nicht hier sich eine Möglichkeit auftut, unseren Leib mit seiner Gefühlswelt aus der Gefangenschaft des Intellekts zu befreien, ihn aus der Erstarrung zu lösen? Und ob diese Leibwerdung unserer Teilnahme am liturgischen Geschehen uns nicht wieder zu uns selbst und damit zur Gemeinschaft und zum vollmenschlichen Beten bringen kann?

Das Evangelium selbst mit seinen großen archetypischen Bildern und seinen Berichten von menschlichen Grundbegegnungen kann uns helfen, einen Weg zu dieser „tätigen Teilnahme“ zu finden. Es steht mit dem Sakrament in der Mitte unserer Gottesdienste. Wir sollten uns von ihm *bewegen* lassen, sollten uns unter seine Bilder und seine Erzählungen stellen, sollten uns von seinen Worten treffen lassen – nicht nur in der Erkenntnis des Geistes und Entscheidens des Willens, sondern ganzheitlich, mit Leib und Seele. Dann gehen wir in den Raum der objektiven Botschaft hinein und erfahren uns zugleich persönlich, subjektiv angesprochen und aufgerufen.

Die Möglichkeiten einer solchen Teilnahme am heiligen Spiel der Liturgie sollten vielfältig sein. Die Praxis hat ergeben, daß das Gegenüber von Gemeinde und einer Spielgruppe keineswegs eine Trennung bedeuten muß. Gerade das „Spiel“ erstellt einen Raum, in dem beide einander geistlich begegnen. Spieler und Gemeinde ergänzen sich gegenseitig. Durch die besondere Art des Spielens, die noch zu erläutern ist, wird die Diskretion gewahrt; niemand wird in die Emotion einer Gemeinschaft gezwungen, die ihn vergewaltigen könnte, aber niemand braucht sich auch ausgeschlossen zu fühlen. Für diejenigen, die es wünschen, gibt es viele Möglichkeiten, sich aktiv zu beteiligen: in einer Prozession, im Schreittanz, im Beten und Singen von Lied und Kehrs. Der Gottesdienst wird zum Fest, das den ganzen Menschen erfaßt, mit Leib und Seele. Dieser spielerische Nachvollzug ist für die Gemeinde lebendige Verkündigung, die zuerst ihre schauende, aber dann auch mitsingende oder gar mittuende Aufmerksamkeit weckt, in Anspruch nimmt und ihr vielfältige Identifikationsmöglichkeiten gibt; für den Mitspieler aber wird das Spiel zur Erfahrung der Wirkmächtigkeit und Faszination biblischer Geschichten und Bilder. Wenn wir diese Bilder und Erzählungen in konkreten menschlichen Vollzügen verwirklichen, wirksam werden lassen, werden sie zu mehr als nur menschlichem Vollzug. Was Nachdenken allein kaum zuwege bringt, ereignet sich: Transparenz leuchtet auf. Wir werden hineingenommen in Heils- und Unheilserfahrung. Diese Erfahrung aber wirkt weiter, hinein in den Alltag. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen:

– In der Geschichte vom Großen Gastmahl (Lk 14, 15–24) wird uns von Gästen berichtet, die eingeladen waren und die Einladung angenommen hatten. Als jedoch die Zeit kam, das Mahl miteinander zu halten, fingen sie an, sich zu entschuldigen ...

Im liturgischen Spiel könnte das so aussehen: Die angenommene Einladung wird durch ein Licht symbolisiert, das der Gast empfängt und bei seiner Absage wieder zurückgibt, sich selbst aber abwendet, so daß er aus dem weiteren Verlauf des Geschehens ausgeschlossen bleibt. (Erst am Schluß wird er zusammen mit all denen, die von „den Landstraßen und Zäunen“ geholt werden, in den Spielerkreis zurückgeführt.) Die Erfahrung lehrt, daß es bitter ist, für

manche fast unerträglich, dieses „gespielte“ Ausgeschlossenensein auch nur wenige Minuten lang auszuhalten. Es kommt zur Darstellung und wird sichtbar, daß der Mensch sich selbst isoliert, wenn er sich verweigert, daß er die anderen, die Gemeinschaft aus dem Blick verliert. Dies ist eine schmerzliche Erfahrung für alle Beteiligten. So Erfahrenes dringt ein, wirkt weiter und kann zu einer Bewußtseins- und Verhaltensänderung führen. Auf diesem Hintergrund findet im Spiel ein positiver Grundzug christlicher Seinsweise sichtbaren Ausdruck: Für die anderen etwas tun, für sie dasein, sich ihnen mitteilen, das vom Wort des Evangeliums Angerührt- und Bewegtsein allen weitergeben. Es ist dies Bekenntnis und Glaubenszeugnis zugleich und führt unmittelbar zum Mittelpunkt des Gottesdienstes, zur Feier der Eucharistie, in der das Brot, der Leib des Herrn, *für alle* gebrochen wird.

Vollzüge

Bevor wir uns dem konkreten Spiel zuwenden, muß auf etwas Wichtiges aufmerksam gemacht werden. Das Spiel und damit der Gottesdienst beginnen schon mit der Vorbereitung. Gerade weil für das Spiel selbst, wie wir sehen werden, keine besonderen Begabungen oder Fertigkeiten vorausgesetzt werden müssen, ist es notwendig, sich in den Text zu vertiefen, gründlich mit ihm umzugehen. Wir sind mehr oder weniger gewohnt, bei einer Perikope der Schrift ihre theologische Aussage in den Vordergrund zu rücken oder sie auf ihre Moral hin zu hören. So kann uns leicht entgehen, was sich da im einzelnen ereignet, wovon eigentlich erzählt oder berichtet wird. Gerade das konkret Erzählte aber ist wichtig, wenn wir es darstellen wollen. Schon in dieser Phase der Vorbereitung also begegnen wir dem Text in neuer Weise. Jeder einzelne Spieler muß um die Besonderheit und die Bedeutung der Personen, die von ihm dargestellt werden sollen, wissen. Dies ist Voraussetzung dafür, daß er das Wort Gottes verdeutlicht und nicht sich selber.

Um es an einem Beispiel zu zeigen:

– In der Geschichte von der Verheißung Johannes des Täufers (Lk 1,5–25) heißt es von Zacharias und Elisabeth: „Sie waren hochbetagt“. Wer dieses „hochbetagt“ im Spiel zum Ausdruck bringen will, muß darüber nachdenken, was es für zwei Menschen bedeutet, hochbetagt zu sein, nach einem langen, gemeinsamen Leben. Er muß darüber nachdenken, wie solche Menschen sich bewegen und wie sie sich zueinander verhalten. Tut er das, dann ist die Gefahr gebannt, das Spiel könnte zu etwas werden, was es unter keinen Umständen werden darf: zum Theater. Theater, bei dem jeder versucht, *sich* auszuspielen, sich selbst an die Rampe, den anderen aber an die Wand. Im Gegenteil. So vorbereitet wird jeder, ohne alle schauspielerische Fertigkeit, von innen heraus das Richtige tun. Dazu hilft, daß die Darsteller im allgemeinen nicht spre-

chen, daß kein Dialog einstudiert zu werden braucht: Ein Lektor trägt im Rhythmus des Geschehens den Text vor, und die Spieler stellen das Vorgetragene dar, durch Körpersprache und knappe Gesten, unter Einbeziehung von Symbolen wie Licht, Blumen, Wasser oder bestimmte Kleidungsstücke, bei sonst kostümlosem Spiel.

Diese zurückhaltende, objektive, gleichsam liturgische Darstellungsweise wird nicht nur dem offenen Charakter der Schrift gerecht, die nur in der objektiven Form, die ihr eignet, durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder ihre Hörer treffen konnte, sondern gibt auch der mitfeiernden Gemeinde in besonderer Weise Identifikationsmöglichkeiten. Darauf verweist Josef Sudbrack, wenn er ausführt: „Fachleute werden sich an die Analyse des Marionettenspiels von Kleist erinnern oder an die Mysterienspiele des Mittelalters oder an filmische Versuche, wie die von Jean-Marie Straub. Wahrscheinlich ist die Identifikation (auch der Zuschauer) mit einer verhalten vorgetragenen Rolle leichter als mit einer ausgespielten. Wahrscheinlich gibt der Abstand zwischen Rolle und Persönlichkeit einen Raum frei, wo jeder sich einbringen kann. Hier tut sich der Raum auf, wo der Mensch sich zugleich frei entscheiden kann (ohne massenpsychologisch in Beschlag genommen zu werden) und sich ebenso der Faszination der Gemeinschaft hingeben darf (ohne auf seine Privatheit zu verzichten).“²

Diese Identifikationsmöglichkeiten werden durch gemeinsam gesungene Kehrverse in besonderer Weise unterstützt. Diese fassen den Hauptgedanken der betreffenden Perikope in einer an die Schrift angelehnten Formulierung zusammen und vermeiden jede subjektive Aussage.

Versuche mit verschiedenen Gruppen, in dieser Weise Gottesdienst zu feiern, führten alle zu ähnlichen Erfahrungen³. Ob es sich um Schwestern, Studenten oder Fortbildungsgruppen handelte, immer wurde schon die Vorbereitung zu einem besonderen Erlebnis der Kommunikation unter dem Bild der Schrift. Der erwachsene Mensch ist vielfach vorbelastet durch die Art, wie er sich schon negativ erfahren hat. So hat er Empfindungen und Fähigkeiten „abgespalten“ und aus seinem Bewußtsein verdrängt, die ihm eigentlich zugehören, z. B.: Ich bin unmusikalisch; ich habe keine Phantasie; ich kann nicht tanzen; ich kann nicht darstellen usw. Das kann zu einer so großen Verarmung führen, daß Folgerungen naheliegen wie: Die anderen können alles, ich kann nichts; mich mag niemand. Dies ist dann ein Zustand, in dem man nichts von

² „Verherrlicht Gott mit eurem Leib“. Gottesdienst Nr. 12, 1971, S. 91.

³ In das Buch, Ingrid und Martin Wolf, *Kinder spielen vor Gott, Neue Wege in Religionsunterricht und Kindergottesdienst*, Don Bosco Verlag München 1980, 164 Seiten mit vielen Notenbeispielen und Illustrationen, 29,80 DM, sind entsprechende Erfahrungen, die in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gemacht wurden, eingegangen. Die vielen konkreten Modelle lassen sich leicht – wie die praktische Erprobung bestätigte – für Erwachsenenkreise weiter gestalten.

sich hergeben muß, „da man ja nichts hat“. Dies aber ist das Ende aller Kommunikation. Läßt man sich jedoch ein auf das Wagnis, sich öffentlich mitzuteilen, in welcher Form auch immer, wird es möglich, abgespaltene Empfindungen wieder heimzuholen. Die damit verbundene Erweiterung und Sensibilisierung des Bewußtseins wird als Bereicherung und Glück empfunden. Diese Bewußtseinsänderung aber hat Auswirkungen auf das Leben mit anderen, auf das Leben mit dem Partner, der Gemeinschaft, auf das Leben mit Gott.

Durch die Übernahme der „Rolle“, die uns die Schrift zuweist, erfahren wir etwas von dem tiefen Sinn, der in der lateinischen Vokabel „Person“ verborgen liegt: personare, durchtönen. Wir selbst mit unserem Vermögen, mit unserer Phantasie, unseren Begabungen und Eigenschaften sind nicht so wichtig, wenn wir „Person“ werden, durchlässig für Sein Wort, das Er durch uns sprechen will, und offen für Sein Wort, das uns vom Nächsten zugesprochen wird.

Haben wir den Mut, einen Anfang zu wagen. Das, was im Gottesdienst kleiner Gruppen zu einem neuen Gemeinschaftserlebnis wurde, ohne sich auf ein mehr oder weniger subjektives und deshalb vergängliches Gefühlserlebnis zu gründen, könnte auch unseren Gemeinden neue Impulse geben und so, neben anderen Möglichkeiten, dazu beitragen, daß nicht nur der Geist, sondern der ganze Mensch vor Gott in Bewegung kommt.

Alle sind eingeladen

Zur Gotteserfahrung und Gebetslehre Teresas von Avila

Gemma Hinricher, Dachau

Terasas Lehre über das innere Gebet ist nicht auszuschöpfen. So lohnt es sich, immer wieder neu einen Zugang zu ihr zu suchen. Die Schriften der Kirchenlehrerin bilden den Niederschlag eigener innerer Erfahrung – Glaubenserfahrung – Gotteserfahrung. Für uns heißt das also: der Erfahrung Teresas nachspüren, wenn wir verstehen wollen, was inneres Gebet ist. Teresa verwendet verschiedene Bilder und Gleichnisse, hat eine Fülle von Gedanken und Beispielen, um diese inneren Erfahrungen auszudrücken. Wir tun uns schwer, einen solchen Erfahrungsschatz auszuwerten. Dennoch wird der Glaubende darin mit Erstaunen Stationen und Abschnitte seines eigenen Weges wiedererkennen, Erstaunen darüber, daß sein ihm so gewöhnlich erscheinender Weg Gemeinsamkeiten mit dem Weg Teresas aufweist. Diese Gemeinsamkeiten in der Glaubenserfahrung machen ein tieferes Verstehen möglich.